

Schwäbisch Hall. Ein Buch aus der Heimat. Im Auftrag der Stadt herausgegeben von Wilhelm Hommel, Stadtarchivar. Druck und Verlag E. Schwendische Buchdruckerei, Schwäb. Hall. 1937, XV und 400 Seiten, 188 Bilder und farbiges Eingangsbild, Stadtplan von 1937 und statistisches Sonderheft.

Die Stadt Hall hat ihre 900-Jahr-Feier in beachtenswerter Weise nicht nur wirtschaftlich ausgenützt, sondern der Verpflichtung, die ihr die große Vergangenheit auferlegt, auch durch die Herausgabe eines „Buches aus der Heimat“ Rechnung getragen. Führende Männer unserer Zeit, wie Reichsminister des Innern Dr. Frick, Gauleiter und Reichsstatthalter Murr, Ministerpräsident Mergenthaler, Friedrich Schmidt, bezeugen durch Geleitworte ihr Interesse an der alten Reichsstadt.

Der Unmöglichkeit, alle Gesichtspunkte eines Heimatwerkes in einem beschränkten Band unterzubringen, ist sich der Herausgeber wohl bewusst gewesen; er nennt es deshalb auch nicht Heimatbuch, sondern „Ein Buch aus der Heimat“ und spricht von dem Versuch, „in Zeitbildern Hauptepochen und Höhepunkte hällischer Geschichte festzuhalten“. Diese Höhepunkte wurden von berufenen Forschern gestaltet. Dr. Georg Wagener erweitert die Darstellung seines im Jahre 1924 erschienenen vorzüglichen Büchleins „Hall am Kocher“, und gibt in der bewährten Weise eine Erd- und Landschaftsgeschichte, die für alle späteren Zeiten grundlegend sein wird. Die Vorzeit behandelt Dr. Kost mit besonderer Berücksichtigung der letztjährigen Haller Funde. Ganz hervorragend ist die Arbeit Mettlers über die mittelalterliche Baukunst in und um Hall. Man möchte wünschen, daß diese Arbeit als Sonderdruck herauskäme, damit sie den zahlreichen kunstbegeisterten Besuchern Halls zur Verfügung stünde.

Kleinere Arbeiten im Sinn von Zeitbildern bringen Dr. Kost im „Schenk von Limpurg“, Dr. G. Reichert in seinem Beitrag „Zur älteren Musikgeschichte von Schwäb. Hall“ und Wolfgang Zeller in „Das Rathaus“. Eine Darstellung über das Siederswesen zeigt, welche wertvollen Berichte noch in der Bühlerschen Chronik der Veröffentlichung harren. Da ein solches Heimatwerk nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die geschichtlich (politisch) und wirtschaftlich wichtige Jetztzeit Halls zu behandeln hat, geben dem Buch der Bürgermeister Dr. Prinzling und der Kreisleiter D. B. B. B. eine Rechenschaft über die Gegenwart für fernere Zeiten mit auf den Weg.

Die Mitglieder unseres Vereins interessieren besonders die Abschnitte über die Stadtgeschichte. Nun verläßt der Herausgeber, der zugleich Bearbeiter der geschichtlichen Zeiten ist, den gewohnten Gebrauch aller Heimatbücher, die immer nur eine Zusammenfassung der durch Urkunden gesicherten Entwicklung ihres Gebietes geben. Besonders beschäftigt ihn die Frühgeschichte Halls, die alle älteren Geschichtsschreiber durch den Gegensatz der angeblich ursprünglich geringen Bedeutung der Siedlung Hall und der späteren Machtstellung der Reichsstadt zum Nachdenken und auch zum Spekulieren reizte. Eigentlich erst die Arbeiten Karl Wellers gaben klare Erkenntnisse und schienen endgültige Ergebnisse zu bedeuten. Hommel wirft die Fragen erneut auf und stellt sie damit von neuem zur Erörterung. Er möchte der Stadt Hall die ältere urkundliche Erwähnung gönnen. Wieder setzt er sich mit der von Sagittarius in den Vordergrund gezogenen und von Glaser und Gmelin abgetanen Urkunde von 889 über den Haller Salzhandel mit Rempten auseinander.

Besonders bemüht sich der Herausgeber dieses Heimatbuchs als Verfasser der Abschnitte über die mittelalterliche Geschichte Halls um den Nachweis an Hand alter Baureste und Örtlichkeiten, daß das von älteren Schriftstellern angenommene Vorhandensein eines königlichen Hofes bzw. einer staufischen Pfalz in Hall Wirklichkeit ist. Seine Bemühungen verdienen besonderes Interesse in Anbetracht der Tatsache, daß urkundliche Belege fehlen. Freilich könnte Halls Entwicklung im Gegensatz zu anderen Reichsstädten (Rothenburg, Nürnberg, Wimpfen, Ulm) auch in ihrer Frühzeit anders verlaufen sein. Die sagenhafte Siebenburgenzahl ist vom Verfasser als Tatsache angenommen auch für das frühe Mittelalter. Sie könnte aber auch statt der vom Verfasser angenommenen sieben herrschaftlichen Ämter, die möglich sind, auf die dörfliche Rechtsform der uralten „Siebener“ als Richter deuten, was hier der Vollständigkeit wegen erwähnt sei. In den sehr anregenden Darlegungen und Gedankengängen des Verfassers sind auch sprachliche Ortsnamendeutungen gebracht, die bis jetzt sachwissenschaftlich anders gegeben worden sind. Der Verfasser will die

Murrhardter Gallenhöfe (S. 77), zu denen sprachlich doch wohl die öfter übliche Benennung nasser Wiesen als „Gallenwiesen“ und die nasse „Gallengrotte“ zu stellen sind (von Galle im Sinn von Quellung, Schwellung), auf den heiligen Gallus zurückführen, ebenso Gailenkirchen, dessen Name sonst vom öfter gut belegten Personennamen des gründenden Grundherrn Gailo abgeleitet wird. Bei Vellberg möchte der Verfasser die mittelalterliche Normalschreibung Uellberg (wobei ja das U als V zu sprechen ist) mit Ulrichsberg in Verbindung bringen (S. 82); die seitherige, auch sonst sprachlich gut belegte Ableitung ist aber diejenige vom „Gefälle“ des Steilsfelsens. Großaltdorf wird trotz der sehr alt belegten Schreibung „Alahdorf“ (schon 848 genannt) als das „alte Dorf“ erklärt (S. 84); die Bedeutung von „alah“ als Heiligtum ist jedoch im Althochdeutschen gesichert und weist hier auf alten Kultort (siehe Kost in „Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, Württembergisch Franken, Nf. 17/18, S. 82, wo zum Vergleich der Name Alsdorf aus „Alchtorf“ 1143 herangezogen ist). Für Tüntenal, das vom Verfasser als „Tingtal“ gedeutet wird, ist als älteste Namensform (um 1090) „Dungetal“ belegt; diese älteste Form weist auf einen Grundherrn namens Dungo hin; freilich scheint der später komburgische Gerichtsort dort aus altem „Dingort“ zu beruhen aus frühdeutscher Zeit, wie der Name in der Nennung vom Jahre 1214 als „Tüngetal“ auszusagen scheint; hier mögen beide Namensformen aus „Dungo“ und „Ding“ (niederdeutsch „Ding“) zusammengeschlossen sein. Zu Steinbach darf nachgetragen werden, daß die älteste Nennung 1156 nicht „Steinwag“, sondern „Steinwac“ heißt (1156; „wag“ ist in der Bedeutung „Wasserstelle“ vielfach bekannt). Der vom Verfasser in der Form „Steinwag“ ausgewertete Ortsname von 1236 darf als Angleichung des ursprünglichen „Steinwac“ an andere Wangnamen wie „Ellwangen“ angesehen werden. Den Bemühungen des Verfassers um lebendige und anregende Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Halls können diese Einzelheiten, die der Vollständigkeit wegen hier gesagt worden sind, keinen Abbruch tun. Im übrigen hat sich der Herausgeber und Verfasser auch durch Freilegung und Auswertung der schönen stauferzeitlichen Fensterarkaden im Rinderbachshof besondere Verdienste erworben, wie Dr. Krüger (Stuttgart) durch die schönen Wiederherstellungszeichnungen dieses Adelshofes (Büschlerhof). Für Sippenforscher sei noch auf die verdienstvolle Aufstellung althällischer Sippen durch den Herausgeber Stadtarchivar Hommel hingewiesen. Das Haller Heimatbuch darf durch seinen reichen Inhalt und seine vielfache Bebilderung als schön und wertvoll empfohlen werden.
R. Schumm.

Herrmann, Adolf, **Zum Komburger Kronleuchter und Antependium.** Mit 29 Abbildungen, in „Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft“, Band 3, Heft 3, Seite 174—198.

Gegenüber den meisten, vor allem den älteren Betrachtungen über die Kunstschätze der Komburger Stiftskirche weist Dr. Herrmann, der in der Hauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken vor zwei Jahren über die hier verzeichneten Ergebnisse seiner Forschungen einen aufschlußreichen Vortrag hielt, in diesem Aufsatz mit Recht auf die Bedeutung des Antependiums als des künstlerisch wertvolleren Werkes hin. Er kommt zu dem Schluß: Wohl sei der Komburger Kronleuchter von den uns überkommenen am vollständigsten erhalten, „aber als Kunstwerk ragt er nicht über durchschnittliche Leistungen hinaus, während das Metallfrontale gerade als solches einen hervorragenden Platz in der Geschichte der romanischen Plastik verdient“. Haltung und Blickrichtung der prachtvollen, einheitlich gestalteten Apostel treten ein und zeugen für die fast übermenschlich erscheinende Majestät des Herrn in der prachtvollen Mandorla, gesteigert durch die Starrheit und Regelmäßigkeit der geometrischen Feldereinteilung. So ist diese Tafel, als Ganzes gesehen, von einer hohen geistigen Spannung und einem tiefen Ernste erfüllt, wie denn „der eigentümliche kompositionelle Wert des Antependiums auch von keinem Metallfrontale, Tragaltar oder Reliquiar des 12. Jahrhunderts erreicht“ wurde.

Schon 1923 hat E. Lütjgen in seinem Werk „Romanische Plastik in Deutschland“ auf den zeitlichen und zugleich stilgeschichtlichen Unterschied der beiden Komburger Meisterwerke hingewiesen. Dr. Herrmann führt diese Untersuchungen auf einer breiteren Grundlage weiter und kommt dabei auf die überraschende Verwandtschaft des meisterhaften Christus der Vorkastafel mit der bekannten, zeitlich noch nicht genau